

Von den Problemen und Chancen unwürdiger Greisinnen

Autor(en): **Müller, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **19 (1993)**

Heft 9

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-361509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VON DEN PROBLEMEN UND CHANCEN UNWÜRDIGER GREISINNEN

Es ist eine unumstössliche, aber selten explizit wahrgenommene Tatsache: Das Alter ist weitgehend ein Frauenthema. Altern als Prozess läuft zwar bei uns allen in jedem Moment unseres Lebens ab. Alter als biographischer Abschnitt und gesellschaftliche Kategorie, die traditionsgemäss durch die Erreichung des Pensionsalters definiert wird, betrifft jedoch von der zahlenmässigen Vertretung her die Frauen stärker als die Männer. Gemäss einer deutschen Studie zum Beispiel sind mehr als zwei Drittel der älteren Bevölkerung Frauen.¹ Viele der im Alter auftretenden Probleme sind also frauenspezifisch. Mehrheitlich Frauen sind es aber auch, die den Lebensabend als Chance nutzen können.

VON BARBARA MÜLLER

Die hohe Vertretung der Frauen unter der Gruppe der alten Menschen wirkt sich auf die wissenschaftliche Erforschung des Alternsprozesses und der Alterssituation aus. Gerontologische Untersuchungen beschreiben grundsätzlich das Alter(n) von Frauen, da Frauen bei den meisten Untersuchungen die Mehrzahl der Versuchspersonen stellen. Diese Tatsache wird zwar meistens erwähnt, jedoch nicht als wesentlicher Faktor in die Analyse miteinbezogen. Ein Beispiel: Drei renommierte GerontologInnen untersuchten das Alltagsleben von 49 älteren

West-BerlinerInnen.² 86% ihrer Versuchspersonen waren weiblich. Ergebnis: Die Mehrzahl der alltäglichen Aktivitäten jener untersuchten alten Menschen sind Haushaltsarbeiten. In einem einzigen Satz wird vermerkt, dass dieses Resultat allenfalls durch den hohen Frauenanteil der Versuchspersonen bedingt sein könnte. Logisch, führten jene Frauen doch ihr jahrzehntelanges Hausfrauendasein weiter! Selten wird auch in Studien über Altersheime ausführlich darauf hingewiesen, dass vor allem Daten über alte Heimbewohnerinnen und ihr mehrheitlich weibliches Pflegepersonal gesammelt werden.

Wohl als Kuriosum liegen also in der Alternswissenschaft Unmengen von Daten und Studien über alte Frauen vor, ohne als solche überhaupt entdeckt, geschweige denn interpretiert zu sein.

KUMULATIVE BENACHTEILIGUNG

Nicht nur aufgrund der überproportionalen Vertretung sollte das Alter zugleich als Frauenthema aufgegriffen werden. Es verbindet sich für weitaus mehr Frauen als Männer mit handfesten Problemen. Obgleich viele Frauen ihr Alter in gesicherten Lebensumständen verbringen können, gehören alte Frauen einer Risikogruppe an. Da ist einmal die wirtschaftliche Lage. Studien zeigen eine hohe Vermögens- und Einkommensungleichheit unter den RentnerInnen auf, eine Ungleichheit, wie sie in keiner anderen Bevölkerungsgruppe zu finden ist. Besonders unter den alleinstehenden RentnerInnen sind überdurchschnittlich viele wirtschaftlich Benachteiligte zu finden: drei Viertel von ihnen sind Frauen. Unser derzeitiges, auf Männer ausgerichtetes System der finanziellen Altersversorgung bringt es mit sich, dass ledige, geschiedene und verwitwete Rentnerinnen oft mit einem minimalen Budget auskommen müssen.



BARBARA MÜLLER
Geboren 1966, Theologin,
Bern. Sie beschäftigt sich seit
längerem mit Altersforschung.



Kompetent und kämpferisch bis ins hohe Alter: zum Beispiel die deutsche Sozialistin Clara Zetkin, ihren Stock schwingend, im Jahre 1920. (Aus: Luise Dornemann, Clara Zetkin. Leben und Werk, Dietz Verlag, Berlin 1985)

Den Grossteil ihrer Zeit verbringen alte Menschen in der Wohnung. Der Wohnsituation kommt deshalb im Alter eine eminente Bedeutung zu. Rund 35% der über 86-jährigen leben – gemäss einer Schweizer Studie – in einem Heim, einer Altersinstitution, die die meisten alten Menschen nicht besonders schätzen.³ Die Benachteiligung vieler HeimbewohnerInnen besteht in ihrer fehlenden Wahlmöglichkeit. Der Heimeintritt bleibt oftmals die einzige Lösung, wenn ein alter Mensch nicht mehr zu einer selbständigen Haushaltsführung fähig ist, kaum private Hilfspersonen zur Verfügung stehen, welche die Lücken der Spitex-Versorgung (Nacht- und Wochenenddienst) füllen.

Eine eingeschränkte Wahlmöglichkeit äussert sich auch im Unvermögen, sich für eine beliebige Institution entscheiden zu können. Institutionen privater Trägerschaften, oftmals kleine familiäre Heime oder Alterswohnungen, die ihren BewohnerInnen einen hohen Freiheitsgrad belassen, sind mindestens auf eine kostendeckende Führung bedacht. Für RentnerInnen mit niedrigem Einkommen sind sie unerschwinglich. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, dass die Mehrzahl der BewohnerInnen öffentlicher Alterswohneinrichtungen weibliche Angehörige unterer sozialer Schichten sind.

Die Betreuung und Pflege alter Menschen ist eine Frauendomäne, hinsichtlich der Betreuten, aber auch der BetreuerInnen. Für ältere Frauen stehen die Chancen, trotz gesundheitlicher Einbussen den Lebensabend in den eigenen vier Wänden zu verbringen, schlechter als für Männer. Aufgrund ihrer höheren Lebenserwartung und der Tatsache, dass viele Frauen mit einem älteren Partner verheiratet sind, können sie – im Gegensatz zu den meisten Männern – nur beschränkt damit rechnen, im Alter von ihrem Ehepartner unterstützt und gepflegt zu werden. EhepartnerInnen stellen die wichtigste Un-

terstützungsgruppe dar, gefolgt von anderen Familienangehörigen. Trotz intensiver Hilfeleistungen der Familienangehörigen (sprich: Töchter und Schwiegertöchter) beträgt die Wahrscheinlichkeit, in ein Heim übersiedeln zu müssen, für eine alleinstehende alte Person (meist Frau) ein Vielfaches. Derzeit existieren nur wenige umfassende ambulante Betreuungsdienste für alte Menschen; die Mithilfe privater UnterstützerInnen ist nach wie vor die Bedingung für das Funktionieren dieser Wohn- und Betreuungsform. Für alleinstehende, oftmals sozial isolierte alte Frauen stellt das Spitex-System deshalb nur bedingt eine Alternative zu einem Heimeintritt dar.

Die Mehrzahl der AltersbetreuerInnen, sowohl in Heimen als auch im ambulanten Bereich, konstituiert sich aus Frauen. Gerade der ambulante Betreuungssektor entwickelte sich aus Vereinigungen gemeinnützig eingestellter Frauen, die oft auf eine lange Geschichte zurückblicken können. Auf die traditionelle weibliche Dienstbarkeit bauen die staatlichen Versorgungssysteme noch heute: In ihrem Altersbericht appelliert etwa die stadtbernische Gesundheits- und Fürsorgedirektion mehrmals an die "ethische Verpflichtung" der pflegenden Angehörigen.⁴ In der Realität wendet sie sich direkt an die Dienstbereitschaft von Frauen. Im für die Altersversorgung relevanten Bernischen Gesetz über das Fürsorgewesen findet sich explizit die Forderung, auch Frauen in

Fürsorgekommissionen aufzunehmen. Eine doch wohl eher zynische Art der Frauenförderung!

Rente, Wohnsituation und Pflege werden kaum isoliert, sondern in einer schicksalsträchtigen Verknüpfung zum Problem. Ein geschlechtsspezifisches niedriges Bildungsniveau führt zu einer schlecht bezahlten, belastenden Arbeit, die nur eine kleine Rente absetzt und gesundheitliche Beschwerden im Alter wahrscheinlich macht. Knappe finanzielle Ressourcen, mitverursacht durch familienbedingte Erwerbsunterbrüche, erschweren eine befriedigende Wohnungswahl. Solche Alters- und Frauenschicksale fasst der Soziologe Leopold Rosenmayr in der Formel der "kumulativen Benachteiligung" zusammen.⁵

DIE "ALTE": NEGATIVER BEIGESCHMACK

Wie so oft erweist sich die Sprache als untrügerischer Indikator gesellschaftlicher Prozesse. Aus einer gewissen Verlegenheit heraus war hier bisher immer von "alten Menschen" die Rede; dies, um die verfügbaren, problematischen Altersbezeichnungen zu umgehen. Den Bezeichnungen "Alte und Greise", die übrigens publizistisch nur Simone de Beauvoir in ihrem unerreichten Essay über das Alter zu verwenden wagte, haftet ein eindeutig negativer Beigeschmack an. Wobei "die Alte" gemäss Untersuchungen mit negativeren Assoziationen verbunden ist als "der Alte".⁶ Das Bild der alten Frau ist eindeutig negativer gefärbt als dasjenige des alten Mannes, obschon beide Geschlechter im Alter eine gesellschaftliche Abwertung erfahren.

Wie steht es mit den Altersbezeichnungen jüngerer Datums wie "Betagte, Betagte, SeniorInnen, Langlebige"? Als Euphemismen, die den Begriff "Alter" tunlichst meiden und sich stattdessen an kürzeren Zeitmassen orientieren, un-

terscheiden sie sich nur wenig von "die Alte" oder "der Greis", da sie das Alter genauso abwerten, indem sie es verdrängen. Die Alt-gleich-jung-Metapher begleitet uns heute auf Schritt und Tritt, werden mit ihr doch finanzkräftige RentnerInnen (sogenannte WOOPIES: well-off-older-people) als neuentdeckte einträgliche KonsumentInnengruppe geködert. Obschon diese Begriffe also einer Altersverdrängung gleichkommen, sind sie doch immerhin Ausdruck einer als fortschrittlich einzuschätzenden Verunsicherung; nur wenige wagen es mehr, das Alter unverblümt abzuwerten. Dabei haben unverhohlene Altersabwertungen in unserer Kultur, die seit Jahrhunderten von der Nutzlosigkeit der Alten überzeugt ist, Tradition. Wenn in Schriften der Hochschule St. Gallen von einer "demographischen Bedrohung" die Rede ist oder Silvano Möckli uns jüngst mit seinen Vorschlägen gerade noch vor der Explosion des "Alterspilzes" und der dadurch angeblich verursachten Altersdiktatur bewahren wollte, dann zeugt das von Altersfeindlichkeit, nicht von Phantasie.⁷

Eine allmähliche fruchtbare Verunsicherung über das Alter(n) nun ist auf das Durchsickern gerontologischer Erkenntnisse in das Alltagswissen, aber auch auf ein selbst- und altersbewusstes Auftreten einer zunehmenden Anzahl von alten Menschen zurückzuführen. Sie beginnen sich zu organisieren, lassen sich nicht mehr einfach so zum alten Eisen werfen. Als wissenschaftlich endgültig widerlegt gilt das lange Zeit vorherrschende Defizitmodell des Alterns, das den gesamten Alternsprozess – auch aus einer verengenden medizinischen Perspektive – als kontinuierlichen Abbauvorgang darstellte. Es baute auf Testergebnissen auf, die für alte Menschen eine geringere Intelligenz belegten.

Heute wird von Intelligenz-Umstrukturierungen im Alter ausgegangen, nicht jedoch von einem generellen Abbau. Die vermeintlich tiefere Intelligenz älterer Menschen muss nämlich auf schlechtere Bildungschancen (gerade für heute ältere Frauen) sowie auf einen oftmals nicht mehr aktuellen Wissensstand zurückgeführt werden, nicht jedoch auf eine geringere intellektuelle Fähigkeit! Wesentlich stärker als durch das in Zahlen messbare kalendarische Alter wird die intellektuelle Fähigkeit beeinflusst durch die Ausgangsbegabung, das Training, eine anregende Umgebung, die momentanen Lebensumstände und den Gesundheitszustand. Die Vielzahl der relevanten Einfluss-

größen zeigt eine fundamentale Tatsache auf: Da das kalendarische Alter ein wenig aussagekräftiger Faktor ist, dürfen alte Menschen nicht einfach in einen Topf geworfen werden. "Die Alten" existieren nicht. Gegen die Vorschläge von Herrn Möckli ist deshalb einzuwenden: Alte Menschen sind nicht weniger als junge fähig, sich ein eigenständiges politisches Urteil zu bilden. Und: Alte Menschen unterscheiden sich untereinander massiv; sie sind nicht pauschal wirtschaftsfeindlich oder konservativ eingestellt.

ALTERSVORSORGE FRAUENFREUNDSCHAFTEN

Die Thematisierung alter Menschen als gesellschaftliche Opfer ist wichtig und berechtigt, greift aber zu kurz. Die alten Menschen ausschliesslich als Opfer zu sehen, hiesse, sie erneut zu diskriminieren, weil ihnen nichts mehr zugetraut wird. Ein funktionierendes Kontakt- und Unterstützungsnetz beispielsweise lässt sich trotz einer minimalen Rente aufrechterhalten. Das Fehlen eines sozialen Netzes jedoch einfach den alten Menschen vorzuwerfen, ist ein Kurzschluss; seine Existenz verdankt sich nämlich einem lebenslangen Bemühen um soziale Kontakte. Als zentrale Aussage und Aufforderung sei deshalb an dieser Stelle vermerkt, dass insbesondere die Pflege von Frauenfreundschaften eine äusserst sinnvolle Art der Altersvorsorge darstellt. Altern ist ein prozesshaftes, kontinuierliches Geschehen und gleichzeitig eine andauernde Lebensaufgabe. Die durchaus realistische Fähigkeit, auch im hohen Alter lernfähig zu sein, verdankt sich nicht einem glücklichen Zufall, sondern resultiert aus einem lebenslangen Bemühen darum.

In der Gerontologie musste das Defizitmodell des Alterns dem Kompetenzmodell des Alterns weichen. Unsere alten Menschen sind kompetent! Zu wünschen bleibt, dass möglichst viele ihre Ressourcen wirklich erkennen und einsetzen, in einer Weise, die das unfruchtbare Denken in den Gegensätzen von jung und alt überwindet.

Eine bemerkenswerte alte Frau, welche die Vorteile und Gestaltungsräume des Alters intensiv wahrnahm, beschreibt Bertolt Brecht in seiner Kurzgeschichte "Die unwürdige Greisin". Die Greisin schliesst nach dem Tod ihres Ehemannes neue, unkonventionelle Freundschaften, begibt sich voller Freude an anrührende Orte und lässt zur Mässigung

anhaltende Ermahnungen ihrer Kinder an sich vorüberziehen. Brechts Heldin durchbricht einengende gesellschaftliche Normen, wie sie noch heute das Alter umgeben, und kostet ihr Alter als Zeit der späten Freiheit aus. "Sie starb ganz unvermittelt an einem Herbstnachmittag in ihrem Schlafzimmer, aber nicht im Bett, sondern auf dem Holzstuhl am Fenster. (...) Sie war vierundsiebzig Jahre alt. Ich habe eine Photographie von ihr gesehen, die sie auf dem Totenbett zeigt und die für die Kinder angefertigt worden war. Man sieht ein winziges Gesichtchen mit vielen Falten und einen schmallippigen, aber breiten Mund. Viel Kleines, aber nichts Kleinliches. Sie hatte die langen Jahre der Knechtschaft und die kurzen Jahre der Freiheit ausgekostet und das Brot des Lebens aufgezehrt bis auf den letzten Brosamen."⁸

ANMERKUNGEN

1) Franz Bölsker-Schlicht: *Der historische Wandel der Altersposition*; in: Jürgen Howe u.a. (Hg.), *Lehrbuch der psychologischen und sozialen Alternswissenschaft*, Bd. 1, Heidelberg 1988

2) Margret M. Baltes/Hans-Werner Wahl/Ulrich Schmid-Furstoss: *The Daily Life of Elderly Germans: Activity Patterns, Personal Control, and Functional Health*; in: *Journal of Gerontology*, 4 (1990)

3) Theodor Abelin: *Selbständigkeit und Abhängigkeit im Alter*; in: Hermann Ringeling/Maja Svilar (Hg.), *Alter und Gesellschaft*, Bern 1990

4) Fürsorge- und Gesundheitsdirektion der Stadt Bern (Hg.): *Dienste und Einrichtungen für Betagte in der Stadt Bern. Standortbestimmung und Planung 1987*, Bern 1987

5) Leopold Rosenmayr: *Die Kräfte des Alters*, Wien 1990

6) Heinrich A. Müller: *Stereotype über das Alter und ihre Auswirkungen*; in: Jürgen Howe u.a. (Hg.), a.a.O.

7) Walter Ackermann: *Altersvorsorge in einer nach-industriellen Gesellschaft*, St. Gallen 1990/Silvano Möckli: *Demographische Struktur und Volksabstimmungen*, St. Gallen 1993

8) Bertolt Brecht: *Die unwürdige Greisin und andere Geschichten*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1967

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

Simone de Beauvoir: *Das Alter*, Reinbek bei Hamburg 1977

Hedwig E. Haske: *Kumulative Benachteiligung von Frauen im Alter*; in: Jürgen Howe u.a. (Hg.), *Lehrbuch der psychologischen und sozialen Alternswissenschaft*, Bd. 2, Heidelberg 1988

François Höpflinger/Astrid Stuckelberger: *Alter und Altersforschung in der Schweiz*, Zürich 1992

Ursula Lehr: *Zur Situation der älter werdenden Frau*, München 1987

